

*gelangt bin.*

*Die Franklins und Ihre bezaubernde Judith sind bereits seit einigen Tagen hier. Es ist alles arrangiert, also machen Sie keine fiesen Matenten!*

*A bientôt,*

*stets der Ihre, Hercule Poirot*

Die Aussicht war verlockend, und ich beugte mich gern und unverzüglich den Wünschen meines Freundes. Ich hatte keine Verpflichtungen und nicht mal ein richtiges Zuhause. Von meinen Kindern war der eine Sohn bei der Navy, der andere verheiratet und mit der Verwaltung der Ranch in Argentinien befasst. Meine Tochter Grace war mit einem Soldaten

verheiratet und hielt sich gegenwärtig in Indien auf. Mein verbleibendes Kind, Judith, war von jeher mein heimlicher Liebling gewesen, obwohl ich sie nie auch nur einen Augenblick lang verstanden hatte. Ein seltsames, undurchsichtiges, verschlossenes Kind, das seine Meinung leidenschaftlich gern für sich behielt – was mich bisweilen beleidigt und bekümmert hatte. Meine Frau war da verständnisvoller gewesen. Es sei kein Mangel an Vertrauen aufseiten Judiths, versicherte sie mir, eher etwas wie ein unüberwindlicher Zwang. Aber mitunter machte auch sie sich Sorgen um das Kind. Judiths Gefühle, sagte sie, seien zu intensiv, zu konzentriert, und

ihre instinktive Zurückhaltung beraube sie jeglichen Sicherheitsventils. Sie hatte seltsame Anfälle von brütender Schweigsamkeit und eine grimmige, fast erbitterte Neigung zur Parteilichkeit. Sie war die Gescheiteste in der Familie, und wir hatten ihren Wunsch nach einer Hochschulausbildung mit Vergnügen erfüllt. Sie hatte ein knappes Jahr zuvor ihren Bachelor of Science gemacht und anschließend bei einem Arzt, der über Tropenkrankheiten forschte, eine Stelle als Sekretärin angenommen. Die Ehefrau des Arztes war irgendwie chronisch leidend.

Ich hatte gelegentlich die Befürchtung gehabt, Judiths

Begeisterung für ihre Arbeit und die Verehrung, die sie ihrem Chef entgegenbrachte, könnten Anzeichen dafür sein, dass sie kurz davor stand, ihr Herz zu verlieren, aber ihr sachlicher, geschäftsmäßiger Umgangston hatte mich schließlich beruhigt.

Ich glaubte durchaus, dass Judith mich lieb hatte, aber Überschwänglichkeit war ihrem Wesen fremd, und meine »sentimentalen, antiquierten Ansichten«, wie sie sie nannte, erregten oft ihre Ungeduld und ihren Spott. Mir war, ehrlich gesagt, vor meiner Tochter etwas bang!

An diesem Punkt wurden meine Überlegungen unterbrochen, weil der

Zug in den Bahnhof von Styles St. Mary einfuhr. *Der* zumindest hatte sich nicht verändert. Die Zeit war spurlos an ihm vorübergezogen. Er kauerte noch immer inmitten von Feldern, scheinbar ohne jeden Daseinsgrund.

Als mein Taxi allerdings durch das Dorf fuhr, erkannte ich, wie viele Jahre tatsächlich vergangen waren. Styles St. Mary hatte sich bis zur Unkenntlichkeit verändert: Tankstellen, ein Kino, zwei weitere Gaststätten und Reihen von Mietshäuschen.

Schließlich bogen wir in die Toreinfahrt von Styles ein. Hier schienen wir die modernen Zeiten wieder hinter uns zu lassen. Der Park war weitgehend so, wie ich ihn in